

Armut in reichen Ländern

Christoph Butterwege

„Armut“ ist so wie „Reichtum“ ein nicht exakt definierter und relativer Begriff. Fest steht, dass niemand „von Natur aus“ arm ist, man wird dazu vielmehr von der Gesellschaft bzw. den diese sozio-ökonomisch entscheidend bestimmenden Kräften gemacht.

Arm ist jeder, der aufgrund materieller Defizite nicht einmal annähernd den durchschnittlichen Lebensstandard jener Gesellschaft, in welcher er lebt, zu sichern vermag. Damit wird Armut auf die jeweilige Umgebung bezogen und relativ definiert. Armut in der Dritten Welt unterscheidet sich damit wesentlich von Armut im Wohlstand. Letztere muss aber nicht weniger bedrückend sein.

Nach wirtschaftsliberalen Modellen soll der Wohlfahrtsstaat auf die Basisfunktion der Armutsbekämpfung reduziert werden. Aufgrund der Demontage des Sozialstaates haben private Hilfsorganisationen mittlerweile in entwickelten Industrieländern wieder Hochkonjunktur. Die Beschränkung des Sozialstaates darauf, das Verhungern seiner BürgerInnen zu verhindern, dürfte allerdings in wohlhabenden Gesellschaften ethisch kaum verantwortbar sein.

Ohne die Lage zu dramatisieren, kann prognostiziert werden, dass es in den reichen Ländern künftig eher mehr als weniger Armut geben wird. Dies wird verstärkt durch die mit der Globalisierung verbundene Standortpolitik. Weiters ist die Tendenz feststellbar, dass auch in den wohlhabenden europäischen Staaten schon heute selbst viele Vollzeitverhältnisse nicht mehr ausreichen, um eine Familie angemessen zu erhalten. Es gibt – vergleichbar einer Entwicklung in den USA – eine rapide wachsende Schicht der „Working poor“.